

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



Nr. 10. — Sonntag, den 4. März 1928.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Buchholz vor hundert Jahren.

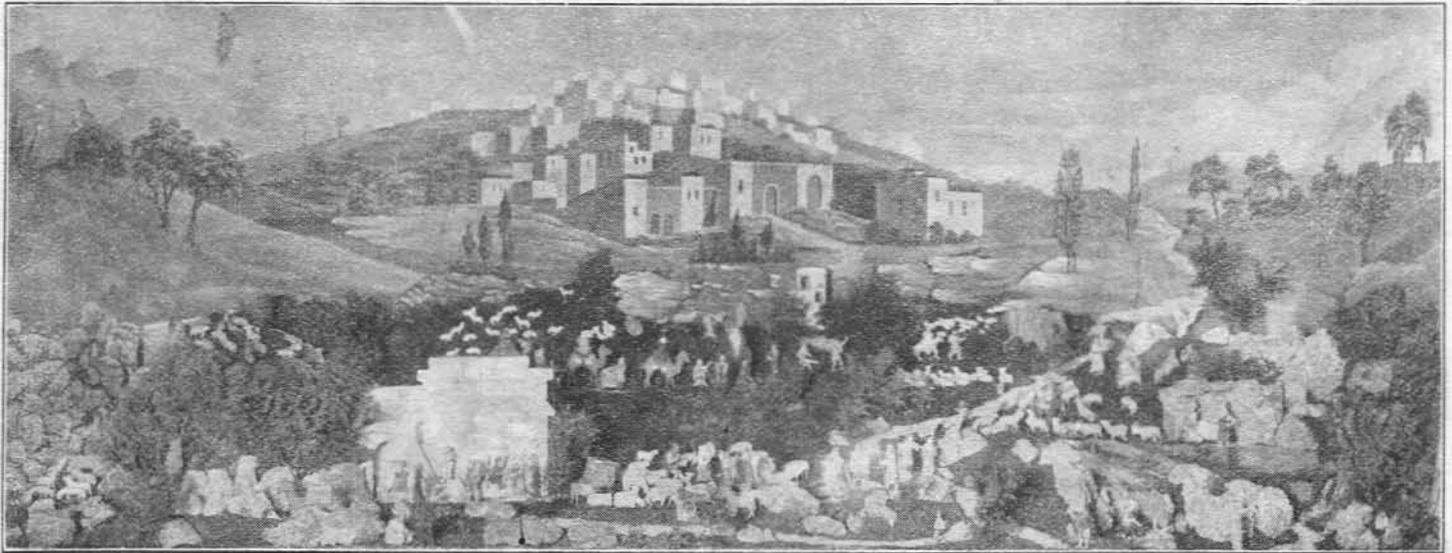
Es ist ein fesselndes Bild, das wir nebenstehend unseren Lesern zeigen; ein Städtebild von Buchholz aus der Zeit vor etwa 100 Jahren. Liebevoll wird der Blick über all das schweifen, was hier dem Auge sich bietet. Wie malerisch liegt die Stadt da mit ihren Dächern und Zinnen. Tirolerisch mutet das Bildnis an mit den so prächtig sich stufenden Gebäuden, mit dem alten schönen Gotteshaus und dem ganzen Reiz der heimatischen Landschaft,



die das alles umgibt. Ist es nicht, als ob man die Ahnen zwischen den Straßen und Gassen daherschreiten sähe. In Schlitten fahren sie hier auf dem Bilde dahin, um die Schönheit der Heimat zur Winterszeit zu genießen. Freilich wie vieles ist anders an diesem Bild geworden! Aber es ist die Heimat, die aus ihm grüßt, und die Gedanken wandern mit all den Häusern und Giebeln zurück in längst verfllossene Zeit.

Eine Bärensteiner Weihnachtskrippe.

(Hergestellt von Herrn Malermeister Hugo Richter.)



Die Stahlberger „Gmah“ hatte im Januar im Oberbärensteiner „Schützenhaus“ eine Schnitzausstellung veranstaltet, die u. a. eine hervorragend schöne Hugo Richter'sche Krippe zeigte, ein Kunstwerk von großer Schönheit. Wir haben dieselbe deshalb beistehend im Bilde festgehalten, um immer

wieder den Ruf und Ruhm erzgebirgischer Weihnachtskrippe damit in alle Welt zu tragen.

Die Krippe ist samt dem Hintergrund in echt orientalischem Stil gehalten. Fast alle auf der Krippe befindlichen Figuren und Gruppen sind beweglich. Der Antrieb geschieht durch zwei

elektrische Kleinmotoren. Der unsichtbare Unterbau und Antrieb ist fast ebenso ein Kunstwerk wie der künstlerisch ausgeführte Oberbau.

Die Krippe stellt die Verkündigung der Hirten auf dem Felde durch einen Engel dar, der in gewissen Zeiträumen, unter Beleuchtung, an der Peripherie emporsteigt, ferner die bei Erscheinung des Engels sich nach dessen Licht wendenden Hirten, ihre Wanderung nach dem Stalle, u. ihre Anbetung und Rückwanderung sowie die Lobpreisung. Ferner sieht man die Wanderung der 3 Weisen zum Stall und ihre Anbetung daselbst, eine herniederischwebende Engelgruppe über dem Stall, die Flucht der heiligen Familie u. a. m. Alles dies ist beweglich eingebaut, je nach dem Charakter. Selbst ein kleines Schäfchen, das ein Hirte auf den Schultern trägt, nickt mit dem Kopfe.

Der Erbauer der Krippe ist der in Oberbärenstein wohnende Malermeister Herr Hugo Richter. Alle auf der Krippe befindlichen Figuren und Gruppen hat er eigenhändig geschnitten, und zwar nicht nach Schema, sondern naturgetreu und künstlerisch. Viele Jahre gehörten zur Herstellung des prächtigen Werkes. Auch der Hintergrund wurde von Herrn H. Richter neu gemalt, nachdem der frühere einen Käufer gefunden hatte.

Die Krippe war bereits zu Weihnachten 1926 mehrere Wochen in Döbeln i. Sa. durch den Erbauer Herrn Richter für den Erzgebirgsverein daselbst ausgestellt. Der Erfolg war ein großartiger. Aus der ganzen Umgebung strömten die Besucher herbei, um dies erzgebirgische Kunstwerk zu sehen. Auch die Stahlberger Gmah hatte einen sehr guten Erfolg zu verzeichnen, denn Herr Richter hat hier ohne jeden Eigennutz für die Wohlfahrtskasse der Gmah gearbeitet und geschafft. Dafür ihm ein erzgebirgisches „Glück auf!“

Das Buchholzer Marktrecht.

Die Buchholzer deckten anfangs ihre Bedürfnisse auf dem Annaberger Wochenmarke. 1511 wandten sie sich an Kurfürst Friedrich den Weisen mit der Bitte, selbst einen Wochenmarkt errichten zu dürfen. Anlaß hierzu gab nicht allein der Wunsch, bequemere Gelegenheit zum Einkauf der Lebensmittel zu erlangen, sondern man hoffte vor allem, mit Errichtung des Marktes den Verkehr der Umgegend nach Buchholz zu lenken und damit das Gedeihen des Ortes zu fördern.

Friedrich der Weise, welcher oft gezeigt hat, wie sehr ihm am Aufblühen seiner jungen Stadt gelegen war, sandte daraufhin einen seiner Räte, den Grafen Balthasar von Schwarzburg, nach Buchholz, daß er mit den Buchholzern wegen Aufrichtung des Marktes verhandle. Bei der Besprechung, die am 24. Juli 1511 stattfand, einigte man sich über den Raum, wo und über die Zeit, wann der Markt abgehalten werden, ferner, wie es von Eröffnung des Marktes an mit der Ablohnung der Bergarbeiter gehalten werden solle, damit sie am Wochenmarke Geld in den Händen hätten, um einzukaufen zu können.

Zum Markttag ward der Freitag einer jeden Woche bestimmt, der Tag vor dem Annaberger Markte. Völlig nachbarlicher Rücksicht sah man von der Wahl des Sonnabend ab. Es sollte nicht den Anschein gewinnen, als wolle man dem Annaberger Wochenmarke Abbruch tun, der übrigens zumeist von den Dörfern des Herzogstumes beschickt wurde, während Buchholz auf Zufuhr aus den Klosterdörfern Cunersdorf, Sehna, Cranzahl, Walthersdorf und Königswalde in erster Linie rechnete.

Für Ablohnung der Arbeiter wurde der Freitag ins Auge gefaßt; nach Vorschrift der Bergordnung waren die Arbeiter bisher am Sonnabend ausgezahlt worden.

Als Marktplatz wählte man den vor dem Kurfürstenhause gelegenen Raum, den heutigen Marktplatz. Auf seine Kosten ließ Friedrich der Weise die daselbst befindlichen Gebäude ankaufen, die von den Besitzern in Rücksicht auf das Gemeinwohl, „dem gemeinen Nutzen zugute“, wie man

sich ausdrückte, zu mäßigem Preis abgetreten wurden. Auf Friedrichs und seines Bruders Kosten wurde der Platz auch im übrigen hergerichtet, so daß er im Frühling 1512 der Benützung harrte. Und 1512 ist der Markt eröffnet worden. Die Hoffnungen, welche sich in Buchholz an die Errichtung des Wochenmarktes geknüpft hatten, erfüllten sich allerdings nicht, da derselbe nicht zur rechten Blüte gelangte. Schon 1520 vernehmen wir, daß er eingegangen, daß Buchholz wieder auf den Annaberger Wochenmarkt angewiesen war. 1557 erhielt der Ort durch Kurfürst Vater August das Recht zugesprochen, den Annaberger Wochenmarkt mit gebrauchen zu dürfen.

Einen Jahrmarkt erhielt Buchholz erst 1741 bewilligt. Alle früheren Bemühungen (1676, 1696 u. ö.) verliefen ergebnislos, weil Annaberg die Notwendigkeit der Errichtung eines Jahrmarktes in Buchholz bestritt, da dieses nur ein paar Büchsenhüsse entfernt liege und die Annaberger Jahrmärkte mit besuchen könne.

Aus dem Sagenborn des Erzgebirges.

Die weiße Frau im Pfarrgarten zu Meerane.

(Leopold, Chronik und Besch. der Stadt Meerane, S. 252)

In alter Zeit lebte auf dem Schlosse zu Meerane ein Herzog, der von seiner Gemahlin keine Kinder bekam. Daher nahmen sie ein junges Mädchen, eine Gräfin, an Kindesstatt an. Als diese 17 Jahre alt war, starb des Herzogs Gattin. Sie ward bald vergessen und kurz darauf von dem Herzog jenes Mädchen zur zweiten Gemahlin erwählt, welche ihm in der Folge zwei Kinder gebar, einen Knaben und ein Mädchen. Auch der Vater starb, als jener acht, dieses zwei Jahre alt war, und die junge Witwe ließ sich bald darauf den Zutritt eines fremden, ihr nicht ganz ebenbürtigen Mannes gefallen. Als er nun während der Zeit seiner Bewerbungen einmal wieder abreiste, hatte er die Worte fallen lassen: es sei alles gut, wenn nur vier Augen nicht wären. Das verblendete Weib und unnatürliche Mutter deutete obige Worte so, daß ihr Liebhaber sie gern heiraten würde, wenn nur ihre zwei Kinder nicht wären. Und sofort war auch ihr Entschluß gefaßt. Die Wartefrau mußte mit den beiden Kindern in den nahen Wald, das Gottesholz, gehen, und ein gedungener Bösewicht alle drei hinmorden. Die Wartefrau fiel als erstes Opfer. Als der Knabe sie in ihrem Blute hinsinken sah, fiel er dem Mörder um den Hals und versprach, er wolle ihm fünf Rittergüter von seinen acht geben, wenn er ihn nur leben ließe. Doch auch ihm senkte der Schändliche den Dolch in die Brust. Das Mädchen hielt ihm zur Abwehr, wie zur Beschwichtigung, in jeder Hand eine Puppe entgegen, die sie mitgenommen hatte. Auch dies Kind wurde nicht geschont. Die Mutter ließ hierauf die drei Leichen heimlich in die Burg bringen, und nachdem sie ausgesprengt, alle drei seien schnell einer böartigen Krankheit erlegen, in der Burgkirche beisetzen. Ihrem Liebhaber schrieb sie, das Hindernis ihres Ehebundes sei beseitigt und er solle nun kommen. Und er kam — aber mit strafendem Blick und dem Bedeuten, daß er sie nur habe prüfen wollen, ob bei ihr sinnliche Liebe über Mutterliche stiegen könne, und daß nun ein Ehebündnis mit ihm unmöglich sei. Jetzt überließ die Unglückliche die entseßlichste Reue und da sie meinte, daß ihre so große Schuld nur durch die schwerste Buße zu sühnen sei, ließ sie sich beide Knie mit Polstern umkleiden und trat nun in Begleitung ihrer Kammerfrau und in leichtem Gewande ihre Bußreise zu dem Papste nach Rom immer auf den Knien rutschend an. Auf der Hälfte des Weges starb ihre Begleiterin, sie selbst mußte allein weiter reisen. Als sie endlich an dem ihr bezeichneten Kloster in Rom angekommen war, war es nachts 12 Uhr; sie vermochte es nicht mehr, sich aufzurichten und an der Schelle zu ziehen, sank vor Erschöpfung nieder und wurde frühmorgens vor der noch ungeöffneten Pforte des Klosters von Vorüber-

gehenden tot aufgefunden. Ihre Seele fand daher keine Ruhe, sondern schweift seitdem als weiße Frau in dem Rotengarten oder Raubgarten, dem jetzigen Pfarrgarten von Meerane, umher. In einem alten Buche über Meerane soll die Ermordung der beiden Kinder abgebildet sein mit den Unterschriften:

„Mein lieber H., laß mich leben,
Ich will Dir Neudeck und Rossen (?) geben,
Pleißenburg, die neue,
Es wird Dich nicht gereue.“ Und
„Mein lieber H., laß mich leben,
Ich will Dir meine Puppen geben.“

Eine Verstorbene verhilft ihrer Schwester zu ihrem Rechte.

(Lehmann, Hist. Schauplatz, S. 947.)

Im Jahre 1694 hatte sich im September in einem Bergstädtchen zugetragen, daß eines Fleischhackers Frau vier Wochen nach ihrem Begräbnis wiederkam. Sie hatte sonst den Nachruf eines frommen und eingezogenen Lebens und man sagte von ihr, daß sie sich zu ihren Lebzeiten unterschiedliche Male über das böse Leben beklagt habe, so ihr zweiter Mann mit Fluxen und Streiten nebst den Kindern treibe, und daß sie es nicht vertragen könne, sie müsse viel leiden, daß es kein Wunder wäre, sie ließe sich lebendig begraben. Als sie kurz darauf starb, hinterließ sie auch eine arme Schwester, welche bei dem Witwer allerhand Erbstücke suchte, aber nichts erhalten konnte. Ungeachtet nun diese Erbsforderung gerichtlich beigelegt worden war, wollte sich die blutarme Schwester nicht so abweisen lassen und vergoß viel Tränen. Der Witwer lag nebst seinem Sohne krank in der Unterstube. Da kommt ein Gespenst zu Mitternacht in Gestalt der Verstorbenen und setzt sich vor sein Bette. Er erschrickt und fängt an zu beten: „Gott, der Vater, steh' uns bei!“ zu dreien malen, aber die gespenstische Frau wollte nicht weichen, der Kranke kann nicht fort und schwizet gar sehr. Es schlägt 12 Uhr, da meint er, sie werde nun fortgehen, aber sie bleibet sitzen bis nach 2 Uhr. Da fängt er an: „Alle guten Geister loben den Herrn.“ Sie antwortet, zwei Schritte zurücktretend: „Ich auch.“ Der Kranke fragt: „Was wollet Ihr hier? Gehet hin, wo Ihr hingehöret.“ Sie antwortete: „Ihr sollt meiner Schwester Magdalena nicht alles nehmen.“ Und damit fuhr der Geist zum vorderen Fenster hinaus. Eine Hausgenossin wohnte in der Oberstube, die auf der Bank liegend eben dieses Gespenst gesehen, welches sie angegriffen und begehrt, man solle ihre Schwester nicht kränken; damit warf's ein Bierglas nach ihr und blieb außen.

Der Kagenhans und seine Genossen.

J. A. Türke im Glückauf, Jahr. 2, Nr. 3.)

Zwischen den Feldern von Neudorf und Crottendorf liegt ein schmaler Streifen Staatswaldung, die Braunelle genannt, in welchem die Sage den Kagenhans des Nachts sein Wesen treiben läßt. Sein weithin tönendes „hollerndes“ Geschrei schreckt den Einsamen und treibt ihn auf Irrwege. Zuweilen begibt er sich auch durch die Luft über Crottendorf hinweg nach einer sumpfigen Gegend zwischen diesem Orte und Scheibenberg, um allda sein Wesen zu treiben. Die Sage berichtet aber nicht mehr, wer jener Kagenhans gewesen sei und woher es komme, daß er gerade dort sein Wesen treibe. Sein Parteigänger ist der Glasmeister mit sehr großen Glasaugen, der in der oberen Braunelle, da, wo die Straße von Neudorf nach Crottendorf den Wald durchschneidet, den Wanderer in der Nacht schreckt und irreführt. Ob sein Herkommen auf die ehemalige Glashütte in Crottendorf zurückzuführen ist, weiß aber niemand zu sagen. — Ist nun der Fußgänger des Nachts glücklich durch Ober-Crottendorf und ein gutes Stück auf der Straße nach Scheibenberg weiter gekommen, so begleitet ihn eine gespenstische Laterne eine gute Strecke.

In Neudorf berichtet die Sage von einem zweiten Kameraden des Kagenhans, dem Bachreiter, der zuweilen des Nachts den Sehmabach auf- und abwärts durchreitet und durch sein

Erscheinen Unglück verkündet, wenigstens macht er darauf aufmerksam, daß in der Nähe des Ortes, wo die Hufeisen seines Rosses Funken schlagen, bald ein Feuer entstehen werde.

Der gespenstische Mann an der Erbsleite bei Scheibenberg.

(Chr. Lehmann, Hist. Schauplatz 2c. S. 74.)

Im Jahre 1632 ließ der Stadtschreiber zu Scheibenberg, Theophilus Groschupf, einen Raum an der Erbsleite zu Acker machen. Da nun ein Arbeiter, Georg Feuereisen, mittags hinunter an einen Brunnen ging, um Trinkwasser zu holen, fand er dabei einen häßlichen unbekanntem Mann liegen, der ihm auf seinen Gruß nicht dankte, sondern auf dem Rückwege ihn um den Hals fiel und ihn braun und blau drückte, so daß er insfolgedessen acht Wochen krank lag.

Der unheimliche Hansmichel.

(E. Heger und J. Lienert, Ortskunde des Dorfes Schmiedeberg i. B. 1897. S. 60.)

Zuweilen kann man in und bei Schmiedeberg einen Umzug, ähnlich der wilden Jagd, beobachten. Von Norden, über die Schmiedstättheide, kommt nämlich hoch in den Lüften der unheimliche Hansmichel daherbraust. In einem mit Ziegenböden bespannten Wagen stürzt er beim Glaserbergel über den Ort und verschwindet im Walde. Während seiner rasenden Fahrt läßt er den Ruf „Hoho! Hoho!“ erschallen, betört dadurch die Wanderer in der Waldung und leitet sie auf falsche Wege. Früher hauste der unheimliche Hansmichel auch mit besonderer Vorliebe am sogenannten Hammerwege. Nach der Sage soll er Herr des ehemaligen Weiperter Spindlerhofes gewesen und irgend einer großen Ungerechtigkeits wegen zu dieser ruhelosen Luftfahrt verurteilt worden sein. Sonst böseartig hat sich der unheimliche Hansmichel nie gezeigt.

Der Nachhals zu Aue.

(Nach einer Mitteilung von C. Bieweg aus Aue.)

In früheren Zeiten lebte in Aue ein Förster mit Namen Nachhals. Derselbe war rauh in seinem Wesen und flößte allgemeine Furcht ein, so daß man seiner Person soviel wie möglich aus dem Wege ging. Nach seinem Tode ging die Sage, Nachhals sei in eine finstere Kammer seines Hauses, durch welche eine Eisentür führte, verbannt worden und spuke darin um Mitternacht. Die Kammer hatte nur ein kleines Fenster nach dem Hofe, und es wurde erzählt, sobald dieses Fenster geöffnet werden würde, sollte Nachhals erlöst sein, gleichzeitig aber würde auch das Haus abbrennen. Das Haus stand in der Nähe des jetzigen Gasthofes zum Engel. Als daselbst im Jahre 1859 Feuer ausbrach, wurde auch das ehemalige Nachhals'sche Haus ein Raub der Flammen.

Die Entbindung im Grabe zu Olbernhau.

(Nach Scander, Sächs. Kernchronik, bei Gräfe, Sagenschatz des R. S., Nr. 453.)

In Olbernhau starb im Jahre 1719 eine hochschwängere Frau und ward gewöhnlicher Weise begraben. Da kommt einige Tage darauf ein Student auf den Kirchhof und lieh dort die Inschriften der Grabsteine. Plötzlich sieht er auf einem Grabe eine weinende Frauensperson stehen, die auf sein Befragen, warum sie das tue, antwortete: „Ach, daß Gott erbarm, ein Kind und keine Windeln!“ Da hat der Student aus Mitleid sein Halstuch abgebunden und es ihr zugeworfen, worauf sie sogleich verschwunden war. Nun hat den Studenten eine große Angst befallen, es möge diese Person kein lebendes Wesen, sondern ein Gespenst gewesen sein; er ist also sogleich zum Ortsgeistlichen und ins Amt gegangen und hat die Sache angezeigt, worauf die Obrigkeit jenes Grab öffnen ließ und man fand, daß jene Frau im Grabe ein Kind geboren hatte, welches tot zu ihren Füßen in das Halstuch des Studenten, welches dieser, durch seinen darin gestickten Namen als sein refognoscirt hat, eingewickelt lag.

Nooch'n Feierabend



De gruze Angst.

Nach einer wahren Begebenheit von **L. Herberger, Buchholz.**
(Nachdruck verboten.)

Dr Ob'rwachmaste'r Bachmann war zun 1. Jan. 19... mit sein'r Fraa nooch Drausd gefahr'n, im Sänn dort wuhnd'n Rinn'n de Neugahr'sglückwünsch' geleich persönlich ze bränge.

De sachjegährige Else un ihr Grufemutt'r hütet'n 's Haus. Se machet'n sichs gemütlich un wollt'n in all'r Ruh ewing la's'n; de Else in dann schinn Buch, was ihr dr h. Christ gebracht hat un de Grufemutt'r in ihrer Bibel; obr kaum war's Mittagass'n v'rbei, do wur alle quar-Fing'r (in kurzen Pausen) an dr Hauskläng'l gezung. Wuhl jechsmohl müßt de Else an dann Nochnittag de Trepp' nunn'r renne un allemohl warn's Rinn'r, die von ihr'n El't'n Neugahr'skart'n bracht'n, wu se racht schüh freundlich „Danke schön“ song müßt.

Wie's dammrig wur, mahnet de Grufemutt'r, mehro wirn se schüh uhgeschürt bleim, obr kaum hat ses gesacht, do wur dreimohl ganz gewaltig an dr Kläng'l geriss'n. „Inu 's is obr doch ze toll,“ saht ganz aufgereggt de Else. „Jech war gar nett aufmach'n, wänns ebb'r nár e paar uhartige Gunge sei. 's müßt nu de Mey'r Lene noch e biss'l huf'n kumme welln; änn die macht ah garn jett'n Kläng'l'rattau. Ich muß halt imm'r aufschließ'n.“

Obr kaum hat se ne Schlüssel in Schloß imgedreht un de Tir e Schpalt'l aufgemacht, do kam ah schüh e Paket'l durch die Schpalt reigeflogg'n un drauß'n wur de Tir wieder zugefracht. De Else schtand wie drdeppt; was sollt däh in all'r Walt dos haß'n? —

Wie se sich vun arsch't'n Schrad druhlt hat, machet se geschwind de Haustir noch emohl auf un guket sich nooch all'n Seit'n im, obr nirngst war was ze sah. Halt! Do drunt'n huschet ja e Weib'n im de Eck! Dos kunnts 's Paket'l reigewor'n höhm. Nu nár geschwind nauf gange un's Pack'l aufgemacht, do wur sichs schüh rausstell'n, wu's har war.

Wie se nauf in de Schtub kam, leget se dos in schüh weiß Papier v'rpacte un mit Bindfod'n oft imwickelte Paket'l nahm dr Grufemutt'r hie off änn Schtuhl un drzehlet ihr Drlabnis, „inu, gieh mr nár mit dann uhhamlng Ding 100 Schriet vun Leib!“ saht ganz drschroek'n de Grufemutt'r. „War weß, was do Gefährlich's drinne is, amende gar Dynamit! Dei salig'r Grufvat'r, dar ne Sibbzig'r Krieg miet gemacht hoht, dar hoht mir manche schradliche Dinge drzehlt vun dann Bomb'n, was die alles ahgericht höhm!“

De Else wur nu doch ah e biss'l mißtrauisch un leget's Paket'l vir off'n Eckschrank, dar bei dr Tir schtand Obr dos genüget dr Grufemutt'r nett; „iech künnt doch de ganze Nacht fah Nag zutu, wänn dos gefährliche Ding hinne lieng blieb, mr künnt'n doch alle beede uhgealich sei,“ saht se, un dobei machet se 's Janst'r auf, dos nahm Schrank war, un, die Arm' weit ausschtrek'nd, fasset sie 's auß'schte Bindfod'nend mit'n Fing'r'schpik'n ah un schleuderet's Paket'l nunn'r in Gart'n.

„Inu Grufemutt'r, was machste däh? Dos darf mr doch

nett esu huf'n nunn'r warf'n, do fah's doch explodieren!“ ruffet ängstlich de Else. Obr zun Gelick häret'n se kunn laut'n Knall.

De Grufemutt'r kunn sich obr imm'r noch nett beruhing, un se grüblet in änn fort, wie dos Dynamit (dänn was annr'sch war sich'r nett in Kast'l) künnt uhschadlich gemacht wärn; un nooch uhgefah'r enn'r Schtund' saht se ze Else: „Wäste, was Gescheidste gewaß'n wär, wann de dos gefährliche Kast'l nüb'r ins gruze Wass'r hättst geworf'n. Un wäste, was mr ike noch mach'n? Jech schtell' de Lamp' har off's Janst'r, daß de in Gart'n drauß'n was siss't, un nu gießt de noch e gruze Kann' vull Wass'r off's Kast'l, domiet dar Schprengstoff sei Wirking v'rliert.“

De Else mocht woll'n odr nett, se muß dr Grufemutt'r ihr'n Wunsch drfill'n, un nu waachet se mit dar Kann' Wass'r 's Kast'l ahstännig ei. Nu kunn't'n se doch ruhig schloß'n. —

Früh schtand de Else, wie gewöhnlich, zeitig auf, un wie se sich die ganze Sach' richtig üb'rleget, kam se sich doch racht dumm vir, daß se sich hat vun dr Grufemutt'r esu in de Angst treim loß'n. War wir däh ike in dr Fried'nszeit Dynamit ins Haus warf'n! Un se nahm sich's fest vir, suball se sich fartig gemacht hat, nunn'r in Gart'n ze gieh un's Kast'l aufzemaß'n. Ike schtand ja ah de Grufemutt'r noch nett auf. —

Wie se nunn'r in Gart'n kam, log dos durchwaachte Paket'l noch ganz schieh ruhig un'n'r dann Baam, wuh sie's begoff'n hat. Also nár geschwind ne Bindfod'n wag gemacht; nocht 's durchwaachte Papier un ahm esu's Pappst'k'l; nu kam 's Letzte; in e länglich Schtück Watt' war e jchwerer Gengschant gewickelt; ganz sachte, daß die vmaantliche Bombe nett explodieren sollt, wicklet se die nasse Watt' runn'r, — un was ike zun Vorjeh'e kam, dos jeket ihre Lachmusk'l'n esu sehr in Beweging, daß 'r ball dr Odn ausschnappet un de Zah'r'n nár esu de Bad'n runnr rollet'n. 's war doch ah zu trollig; do loß off sänn Hinn'rpötle e ganz all'rlieb's schwarz' Dad'l un hielt'r e Blumekarb'l, mit W'rgißmeinnicht un Rösle gefüllt, entgeng. Trochdam sie dos arme Dad'l esu uhschamharzig naus in Gart'n transportiert hatt'n, bracht's ihr aanoch Blume.

Was obr' de Hauptsach' war: hinn'r dann Blumekarb'l sacht e schmol's Holzbrat'l, un dodrauf schtand geschriem: „Herzlichen Neujahr'sglückwunsch von Messor Blumenthal.“ Dar hat schüh lang e Nag off de Else, un se dacht': „Aha, nu wäb iech ah, war dos Weib'n war, die im de Eck' gebung is, dos war sei Köch'n!“

Nu nár geschwind dr Grufemutt'r alles drzehlt un dos postierliche Dackel wied'r bei ihr hie off'n Schtuhl geschstellt. Dos Gesicht is nett ze beschreim, was die Grufemutt'r machet, wie se alles drfahr'n hat; denn se hat sich's ahm heit früh in Bett üb'rlegt, daß es wuhl doch 's Gescheidste wär, dos Kast'l dr Polezei zu übergahm. Un schließlich vrgoß se alle Aufreging un lachet salb'r harzlich üb'r dann gant'n Ausgang. Su war also ihr ganze, gruze Angst unötig gewaß'n!

Dr Vat'r un de Mutt'r, die ne ann'r'n Tog aus Drausd wied'r kame, höhm aa tüchtig gelacht, wie 'ne dos schpafige Drlabnis drzehlt wur. Dr Vat'r obr saht: „Do müß'n mr ne Messor emohl eilod'n; dar ward sich ja köstlich amüstern, wänn ar drfährt, in was fir Angst Euch sei Kast'l v'rjekt hoht.“

Un esu warsch ah; üb'r'laut muß dr Messor lach'n, wie 'r acht Tog schpet'r eigelod'n wur, un de Else ihr Drlabnis zun Besten gahm hat. Nu kam obr noch e schüh's Noochschpizel; dr Messor war von nu ah schtändig'r Gast bänn Ob'rwachmaste'r; un nooch änn Gahr gob's in Bachmannhaus W'rlöbing; de zwä Gelickling obr warn de Else un dr Messor.

De Mutt'r hat in all'r Schtill' änn Sod'l mach'n loß'n, un off dann schtand mitt'n un'n'r all'n Geschenk'n e schwarz' Dad'l un machet „Schöne“. Off sänn Bordrpötle obr hielt's e Blumekarb'l mit W'rgißmeinnicht un Rösle gefüllt.



Der Eltern gute Lehren!

Aus einem alten Buch

wiedergegeben.

Sei nicht neidisch.

Die kleine Susanne konnte es gar nicht wohl vertragen, wenn ein andres Mädchen ein schöneres Band oder Kleid hatte, oder wenn es etwa eine Semmel, einen Apfel verzehrte und Susanne nichts davon bekam. Sie gönnte keinem Kinde etwas. Da sie aber doch dadurch nichts erhielt, so zeigte sie ihr häßliches Gemüt auf eine andere Weise. Sie spritzte die hübschen reinlichen Bänder und Kleider ihrer Nachbarn mit Tinte voll, damit sie nur nicht so schön aussehen und diese Kinder Verdruß davon hätten; oder sie klagte sie unschuldig an und erzählte schändliche Dinge von ihnen, damit sie ausgezankt oder bestraft würden.

Der Lehrer erfuhr dies, und ließ sie an einem Nachmittag zu sich kommen. Armes Kind! sagte er, du dauerst mich, du hast einen Fehler an dir, wodurch du dir am meisten selbst schadest. Hast du durch deinen Neid etwa ein schöneres Kleid und Band, oder auch nur eine Semmel bekommen? Susanne mußte bekennen: Nein. Hast du dir dadurch Freunde erworben? Nein, antwortete sie, vielmehr sind mir alle Kinder gram und ihre Eltern auch, und das ärgert mich am meisten. Bessere dich, setzte der Lehrer hinzu, der Neid peinigt den Neidischen am meisten, und wenn du wieder einem Kinde etwas verdirbst, so werde ich dich zu strafen wissen.

Von mir sei fern der böse Neid,

Ich gönne Euch gern, was Euch erfreut.

HUMOR DER WOCHE

Ein tüchtiger Verkäufer. „Glauben Sie, daß das ein Stoff für meinen Mann ist?“ — „Wie geschaffen für den Herrn Gemahl, gnädige Frau: rein Kamel.“

*

Vor der Schaubude. „Das seltenste Naturspiel, meine Herrschaften, Affe und Mensch — Mensch und Affe!“ — „Na, Guste, wollen wir uns das ansehen?“ — „Ach wo, — da können wir uns grad so gut für das Geld zusammen photographieren lassen.“

*

Ein junger, angehender Klavierspieler spielte einst dem Komponisten Rossini einige seiner eigenen Kompositionen vor. Als er damit zu Ende war, wünschte er das Urteil Rossinis zu hören. Dieser antwortete: „Bei Ihrer Musik ist es so: sie ist beinahe göttlich, nur mit dem Unterschied, daß Gott die Welt schuf, Sie aber das Chaos.“

*

Als Franz Abt Kapellmeister in Braunschweig war, war zufällig auch Richard Wagner während der Vorstellung des „Tannhäuser“ im Zuschauerraum. Bekanntlich nahm Abt die meisten Tempi immer sehr schnell. Nach beendeter Vorstellung war Richard Wagner mit Abt und den darstellenden Künstlern noch zu einer gemütlichen Abendkeiße versammelt, die bis zum frühen Morgen dauerte, so daß man Richard Wagner gleich an den Bahnhof bringen konnte, da Wagner mit dem Schnellzug weiterfahren wollte. Beim Abschied drückte er Abt nochmals die Hand und sagte: „Mein lieber Herr Abt, leben Sie wohl, aber, bitte, holen Sie mich mit Ihrem Tempo nicht ein!“

*

Der Graf Cagliostro, bekanntlich einer der größten Abenteuerer des achtzehnten Jahrhunderts, verstand es, den Leuten vorzustuntern, er sei dreihundert Jahre alt. Obwohl es vielen sehr unglaubwürdig erschien, gab es doch auch manche, die an die Wahrheit dieser Angabe und an sein Lebenselixier glaubten, mit dem er sich ewige Jugend verschaffen wollte. Ein

halber Zweifler machte sich auf und befragte den Diener des Hexenmeisters, was von Cagliostros Behauptung zu halten sei.

„Es tut mir leid,“ antwortete der Alte, „Ihnen darüber keine Auskunft geben zu können — ich bin selbst erst wenig über hundert Jahre in den Diensten des Grafen.“

*

Ein kleines Mädchen, das die siebente Klasse besucht, muß zur Schule mit der Eisenbahn fahren. Als es sich am Schalter die erste Monatsfahrkarte kauft, fragt der Beamte: „Welche Klasse?“ Darauf die Kleine: „Siebente.“

*

Ein Professor der Physik hatte an einem kleinen Hofe einen Vortrag über die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der Optik gehalten. Nachdem die höchsten Herrschaften ihm ihre Anerkennung über das Gehörte ausgesprochen, trat eine noch sehr jugendliche Hofdame an ihn heran. „Auch ich,“ sagte sie, „muß Ihnen, hochverehrter Herr, meinen innigsten Dank für den interessantesten Vortrag kundgeben. Ich bin ganz entzückt. Es war ganz himmlisch. Aber über etwas bin ich mir nicht klar geworden. Was ist eigentlich der Unterschied zwischen konkav und konkret?“ — „Das ist sehr einfach,“ belehrte sie der Gefragte, „es ist genau derselbe wie zwischen Gustav und Gasthof, wie zwischen Brustübel und Braußübel und wie zwischen Bettenkoffer und Patentkoffer.“ — „Oh, ich danke Ihnen recht herzlich!“

*

Die Dienstmädchen des Professors. „Diese Figur ist bei Ausgrabungen in Griechenland gefunden worden, wie der Professor sagt!“ — „Warum mögen die ollen Griechen die denn vergraben haben?“ — „Ich denke mir, weil sie so unanständig aussieht!“

Lektüre. „Sind Sie vielleicht durch die Lektüre von Büchern zum Erpresser geworden?“ „Sawohl; durch die Lektüre von Spartassenbüchern.“

Stolz. „Wat hat denn Ede? Er tut ja so uffgeblasen.“ — „Der Bericht über seinen letzten Einbruch steht unter „Kunsth Nachrichten!““